

Symptombekämpfung

Das Land Tirol plant eine Medical School und weckt damit höchst unterschiedliche Reaktionen. Die einen warnen mit akademischem Zeigefinger, die andern jubeln in föderalistischer Manier. Doch die Frage, ob mit mehr Ärzten die bedrohlicher werdenden Systemfehler repariert werden können, bleibt vorerst unbeantwortet.

Alexandra Keller

Diese Entwicklung ist für die Versorgungslandschaft durchaus dramatisch und zwingt uns zum Handeln“, stellt der Tiroler Gesundheitslandesrat Bernhard Tilg klar. Fakten untermauern seine Wortwahl. *Drama* und *Zwang* lassen selbst in Zeiten verbaler politischer Überspitzungen kaum noch Steigerungen zu. Die Debatte um die geplante Medical School in Innsbruck, einer privaten Ärzteausbildungsstätte neben der Universität, lädt an allen Ecken und Enden zu Extremen ein. Und das nicht ohne Grund.

Der Bundesrechnungshof hatte festgestellt, dass die Zahl der österreichischen Absolventen an den heimischen Medizinuniversitäten in Innsbruck, Graz und Wien in nur fünf Jahren fast um die Hälfte gesunken ist. Eine tirolspezifische Auswertung hat zudem ergeben, dass im Studienjahr 2014/2015 lediglich 81 Tiroler das Medizinstudium in Innsbruck abgeschlossen haben, fünf Jahre zuvor waren es 183 gewesen. Die Zahl jener Mediziner also, von denen am ehesten davon ausgegangen werden darf, in ihrem Heimatland zu praktizieren, hatte sich mehr als halbiert. Bei den jüngsten Aufnahmetests kämpften 3.626 Interessenten um einen der zuletzt auf 400 aufgestockten Studienplätze in Innsbruck. Laut EU-Quote gehen 75 Prozent an Einheimische. Knapp 300 Absolventen verließen bislang jährlich die Innsbrucker Medizinuni und laut Hochschülerschaft (ÖH) der Medizinischen Universität Innsbruck sehen rund zwei Drittel ihre Zukunft im Ausland. Und reihen sich damit in das europäische Ärztekarusell ein, über das die ÖKZ in ihrer letzten Ausgabe berichtete.

Medizinervertreibung

In einer Umfrage der ÖH hatte die Mehrheit der angehenden Ärzte angegeben, das Land vor allem aus finanziellen Gründen verlassen zu wollen. „Diese Medizinervertreibung beginnt in Tirol bereits im letzten Studienjahr: Während dieses klinisch-praktische Jahr in Österreich aktuell fast flächendeckend mit einer Aufwandsentschädigung vergütet wird, stellt Tirol dabei immer noch eine traurige Ausnahme dar“, hielt Luca Gallastroni von der ÖH der Medizinuni Innsbruck Mitte Jänner 2016 in einer Aussendung fest. Die Tiroler Landesregierung hatte gerade den Grundsatzbeschluss gefasst, „ein zusätzliches und hochwertiges“ Medi-

zinstudium in Tirol einzurichten, und die Studierendenvertreter reagierten darauf nicht nur ablehnend, sondern legten auch den Finger auf eine offene Wunde. „Sollten die Arbeitsbedingungen und Gehälter der Ärzteschaft nicht adäquat angepasst werden, so wird sich die fortwährende Abwanderung nicht stoppen lassen. Daran würde auch die zusätzliche Ausbildung von weiteren hundert Mediziner pro Jahr nichts ändern“, so Gallastroni. „Das Ziel muss es sein, die vielen teuer ausgebildeten Ärztinnen und Ärzte in Österreich zu halten, anstatt die Zahl der Ausbildungsplätze weiter zu erhöhen.“

„Wohin gehst du?“

Die Gehaltsdiskussionen finden im Alpenland auf demselben schmalen Grat statt, wie die Debatten um die Abwanderung der Ärzte aus den tiroler Kliniken. Während an den Spitälern selbst schon darüber gewitzelt wird, dass bei einem Treffen auf den Krankenhausfluren nicht mehr gefragt wird: „Wie geht’s?“, sondern: „Wohin gehst du?“, wird die Abwanderungstendenz offiziell als nicht existent bezeichnet.

„Im Vergleich zum deutschen Gehaltsniveau (Referenzwert Marburger Bund) sind die Rahmenbedingungen sehr attraktiv. Eine Abwanderungstendenz von österreichischen Ärzten können wir nicht feststellen. Vielmehr ist es leider so, dass deutsche Studenten sich zwar in Tirol ausbilden lassen, jedoch nach dem Studium in der Regel wieder nach Deutschland zurückkehren“, so Landesrat Tilg.

Tatsächlich geht es aber im Land mit einer der höchsten Ärztequoten nicht um einen Ärztemangel, sondern um Systemprobleme. Und so wird man angesichts der Diskussion an die Katze erinnert, die sich in den Schwanz beißt.

„Neben der drastischen Abnahme von jungen Ärzten rollt auf uns gleichzeitig eine Pensionierungswelle der Ärzte zu, welche ab dem Jahr 2022 beginnen wird. Zusätzlich müssen wir

uns auch wappnen, um die stark steigende Anzahl von älteren Patienten medizinisch versorgen zu können“, skizziert Tilg. Auf dieser Ausgangslage beruht die Entscheidung, eine politische Steuerungsgruppe mit dem Auftrag einzurichten, „Lösungen für den drohenden Ärztemangel zu erarbeiten“. Und die Lösung,



Luca Gallastroni, ÖH Innsbruck:
„Das Ziel muss es sein, die vielen teuer ausgebildeten Ärztinnen und Ärzte in Österreich zu halten, anstatt die Zahl der Ausbildungsplätze weiter zu erhöhen.“

das stellte die Tiroler Landesregierung Anfang April 2016 neuerlich klar, liegt in der Einrichtung der Medical School Tirol, die schon im Herbst 2018 damit beginnen soll, 100 bis 120 Mediziner auszubilden.

Die Koordination der Konzeptarbeit obliegt UMIT-Rektorin Sabine Schindler (siehe Kasten Seite 12). Mit dem ambitionierten Datum für den Startschuss der neuen Ärzteausbildung wurde die Latte hoch gelegt und tief fliegen seither die Hackeln in Richtung Innsbruck. Jene private Investorengruppe, die im niederösterreichischen Baden ebenfalls an einer Medizin-Uni werkelt, ist weit weniger Zielscheibe für Angriffe. Das könnte daran liegen, dass in Tirol eine Landesregierung treibende Kraft ist, was das Thema zum Politikum macht. Sollten beide Ideen umgesetzt werden, würden den öffentlichen Medizin-Universitäten in Innsbruck, Graz, Wien und Linz, wo die Medizinfakultät im Herbst 2014 startete, dann sechs private (Paracelsus Universität in Salzburg, Karl Landsteiner Universität und Danube Private University in Krems, Sigmund Freud in Wien, Medical School in Innsbruck, Privatuni Baden) gegenüberstehen. Ein Bild, das nicht nur Freude bereitet.

Markus Müller, Rektor der Medizin-Universität Wien, äußerte Anfang April seine Bedenken gegenüber Journalisten. Und auch



R. Lang/MedUni Wien

MedUni-Wien-Rektor Markus Müller: Entakademisierung der Ärzteausbildung und Degradierung der Medizin auf Berufsschulniveau.

seine Wortwahl war extrem. So warnte er vor einem „Dr. med. light“, vor einer Entakademisierung der Ärzteausbildung und einer Degradierung der Medizin auf Berufsschulniveau.

Akademische Bedenken

„Die Motivation von Herrn Rektor Müller kann ich nicht ganz nachvollziehen“, kontert Landesrat Tilg und hält fest: „Warum er trotz der anscheinenden Kritik an Privatuniversitäten und deren Zulassung sowie Qualitätssicherung durch die AQ Austria nach wie vor Miteigentümer an der privaten Universität Krems ist, stößt auf Unverständnis.“

Autsch. Den scharfen Haken in der Anti-Privatuni-Argumentation versuchte Müllers Mitstreiter, Uni-Rats-Vorsitzender Erhard Busek, zu entschärfen. In der Tageszeitung *Die Presse* wurde Busek mit der Begründung zitiert, dass die Beteiligung an der Privatuni Krems „ein Grenzfall“ gewesen sei. Das Land Niederösterreich habe überlegt, eine eigene Medizin-Universität einzurichten, was die Medizinuni Wien, laut Busek, „einfangen“ wollte.

Die persönlich angehauchten Differenzen zwischen den Vertretern der Medizin-Universität Wien und dem Tiroler Landesrat, der vor seinem Wechsel in die Landespolitik Rektor der Tiroler

Das kann e-Medikation

e-Medikation ist ...

... eine Funktion von ELGA, der elektronischen Gesundheitsakte. Von Ärztinnen und Ärzten verordnete und in der Apotheke abgegebene Medikamente werden als sogenannte e-Medikationsliste für ein Jahr gespeichert. Ihre e-Medikationsliste können Sie über das ELGA-Portal auf www.gesundheit.gv.at selbst einsehen.



e-Medikation startet ...

... schrittweise, beginnend im Bezirk Deutschlandsberg in der Steiermark. Zug um Zug wird die e-Medikation dann in allen Bundesländern bei Apotheken, niedergelassenen Kassenordinationen und öffentlichen Krankenhäusern in Betrieb gehen.

e-Medikation bringt ...

... besseren Überblick und verhindert so unerwünschte Wechselwirkungen sowie unnötige Doppelverschreibungen. In Ihre persönliche ELGA und somit auch zu Ihrer e-Medikation gelangen Sie über das ELGA-Portal auf www.gesundheit.gv.at nach Anmeldung mit Handysignatur oder Bürgerkarte. Dort können Sie Ihre persönliche e-Medikationsliste einsehen, ausdrucken oder am Computer abspeichern. Egal, wann und egal, wo Sie gerade sind. Auch Ihre behandelnden Ärztinnen und Ärzte, Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen erhalten mit e-Medikation rasch einen aktuellen Überblick über Ihre verordneten und in der Apotheke abgegebenen Medikamente.

ENTGELTICHE EINSCHALTUNG

Für allgemeine Fragen und Fragen zu ELGA und e-Medikation steht Ihnen die ELGA-ServiceLine unter der Telefonnummer **050 124 4411** werktags von Montag bis Freitag von 07.00 – 19.00 Uhr zur Verfügung. Weitere Informationen erhalten Sie online unter www.gesundheit.gv.at (Zugang ELGA-Portal) oder unter www.elga.gv.at.

Meine elektronische Gesundheitsakte.
Meine Entscheidung!





Sabine Schindler, UMIT-Rektorin:
Fokus auf die Versorgungslandschaft.

Strenge Qualitätskriterien

Sabine Schindler, Rektorin der Tiroler Privatuniversität UMIT, koordiniert die Konzeptarbeit zur Medical School Tirol. Im ÖKZ-Interview nimmt sie Stellung zu Aufgabe und Kritik.

Welche sind die wichtigsten Fragen, die bei der Entwicklung des Konzepts beantwortet werden müssen?

Sabine Schindler: Von der Tiroler Landesregierung wurde eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des UMIT-Rektorenteams eingerichtet, bei der auch alle wesentlichen Akteure des Tiroler Gesundheitswesens mit dabei sind. In dieser Arbeitsgruppe sollen alle rechtlichen, finanziellen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen abgeklärt und Fragen in Zusammenhang mit der notwendigen Akkreditierung beantwortet werden.

Scharfe Kritik an den Plänen in Tirol (und Baden bei Wien) kommt beispielsweise vom Rektor der Medizin-Universität Wien, Markus Müller, der eine „Entakademisierung“ des Medizinstudiums befürchtet und vor einem „Dr. med. light“ warnt. Können Sie die Kritik nachvollziehen?

Schindler: Bei der Konzepterstellung sind unter anderen auch alle drei Universitäten am Standort Tirol mit eingebunden. Wir als Privatuniversität unterliegen den strengen Qualitätskriterien der Qualitätssicherungsagentur AQ-Austria. Dadurch ist sichergestellt, dass ein allfälliges Studium der Humanmedizin in Tirol alle Voraussetzungen für ein hochwertiges, forschungsgeleitetes universitäres Studium mit Fokus auf die Versorgungslandschaft erfüllen wird.

Privatuniversitäten müssen sich alle sechs Jahre um Reakkreditierung bemühen. Welche Auswirkungen hat diese Verpflichtung?

Schindler: Für uns als Privatuniversität ist es selbstverständlich, dass wir uns einer regelmäßigen umfassenden Qualitätskontrolle unterziehen. Die Prüfung der Universität durch unabhängige internationale Gutachter, die selbst an renommierten Universitäten in leitenden Positionen arbeiten, bestätigt uns regelmäßig die hohe Qualität in Forschung und Lehre, aber auch in der Administration. Gleichzeitig bekommen wir bei jedem Reakkreditierungsverfahren wertvolle Anregungen, wie wir noch besser werden können.

Privatuniversität UMIT war, sind gewissermaßen stellvertretend für die Polarisierung. Dem akademischen Zeigefinger, der angriffslustig etwa auf die vergleichsweise geringe Forschungstätigkeit der Privaten deutet, wird mit einer Faust begegnet, die angesichts der schrumpfenden Medizinerzahlen auf den Tisch haut. Da das Tiroler Projekt in Kooperation mit der Medizinuniversität Innsbruck durchgeführt werden soll, prallen die Angriffe an den Verantwortlichen ab und das Ost-West-Gefälle zeigt hier eine weitere Spielart. Südtirol hat großes Interesse am Projekt bekundet und Peter Bußjäger, der Leiter des Instituts für Föderalismus, sieht in der Medical School Tirol gar eine „punktgenaue“ Reaktion auf die Herausforderungen.



Tiroler Gesundheitslandesrat
Bernhard Tilg: Von Angst besetzte
akademische Diskussion.

Föderalistische Freuden

Eine im April 2016 präsentierte Studie, in deren Rahmen das Föderalismus-Institut sechs Regionen Europas vergleichen ließ, hatte ergeben, dass der wirtschaftliche Erfolg der Regionen umso größer ist, je mehr Kompetenzen ihnen gegeben werden. Komplexe und teure Grundlagenforschung ist es weniger, welche die Länder begehren. Angewandte Forschung in einer Medical School aber passt bekennenden Föderalisten gut ins Konzept.

Kritik, wie etwa jene der Grünen Wissenschaftssprecherin Sigrid Maurer, die eine Verländerung des Hochschulbereiches befürchtet, prallt genauso ab, wie der Hinweis auf den möglichen Niveauverlust. Die Kritik über die „Entakademisierung“ sei wohl

wahrlich eine „von Angst besetzte“ akademische Diskussion in Österreich. „Die erfolgreichen internationalen medizinischen Universitäten setzen schon seit Jahrzehnten auf eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung zum MD (*Medical Doctor, Anm.*) an Medical Schools“, so Tilg. „In einem nächsten Schritt absolvieren Studierende ein MD-PhD-Programm, um sich die notwendigen Kompetenzen zu erarbeiten, um international kompetitive Forschung betreiben zu können. Medical Schools sind international schon längst etabliert.“

Wie auch immer. Die aktuellen Triebfedern für die Einrichtung einer weiteren medizinischen Privat-Uni sind eher banal. Mehr Mediziner sollen ausgebildet werden, um die Versorgungslücke zu füllen. Ein an den Standort geknüpftes Stipendium soll verhindern, dass sich die Neo-Ärzte davonstellen, und weil eine ähnlich organisierte „Bindung“ von Fachärzten in Südtirol schon seit Jahrzehnten funktioniert, gehen die Verantwortlichen vorerst von der EU-Konformität einer derartigen Lösung aus. „Unser Modell wird – unabhängig vom Einkommen der Eltern – den jungen Talenten eine Chance geben, ein Medizinstudium zu absolvieren“, rührt Tilg die Werbetrommel. Die Tiroler sind wild entschlossen. ::

Alexandra Keller, Journalistin, Innsbruck
alexandra.keller@chello.at

ÖKZ TO GO:
Sie können diesen Artikel hier herunterladen und haben ihn immer griffbereit.